

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

## **Sontags-Evangelia**

**Less, Gottfried**

**Göttingen, 1781**

**VD18 12828831**

Evangelium am 23 Sonntage nach Trinitatis. Matthaei 22, 15 - 22.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-17053**

Evangelium am 23 Sontage nach  
Trinitatis.

Matthäi 22, 15 : 22.

**M**it großmütiger Aufopferung seiner selbst und von der zärtlichsten Menschenliebe be-  
 Math. seelt hatte Jesus, am Mittwoch, zwei Tage vor  
 21, 23= seinem Tode für die Welt, den Pharisäern, die:  
 22, 14. sen scheinheiligen Betrügern und Tyrannen des  
 Volks, die Larve abgezogen; ihre schwarze Bos-  
 heit dem Abscheu des Publici blos gestellt; und  
 ihnen mit dem Ernste eines göttlichen Gesandten,  
 die Strafen angekündigtet welche sie und ihres glei-  
 chen erwarteten. Und dies war die Veranlassung  
 zu der Geschichte in unserm Text.

v. 15. Da, nach jener Rede Jesu, berathschlagetes  
 sich die Pharisäer, ihn durch seine eige-  
 ne Reden zu fangen.

Es war nämlich, damahls unter den Juden ei-  
 ne ansehnliche Parthei, welche behauptete, „für  
 „die Juden, dies Volk Gottes, sey es unanstän-  
 „dig und sündlich, irgend jemanden auffer Gott  
 „unterthan zu seyn. Den Römern gehorchen,  
 „ihnen die Abgaben entrichten, sey schimpfliche  
 „Sklaverei! Ein größeres Unglück als der Todt!  
 „Ein ächter Jude müsse lieber sterben, als seine  
 „Freiheit hingeben.“ — Freiheit, ist nun für  
 uns Menschen, ein so wichtiges, begeisterndes  
 Wort,

Wort, daß man sich über den reißenden Beifall den diese Meinung fand, gar nicht wundern darf. Die Vertheidiger einer übel verstandenen Freiheit, einer wahren Sklaverey unter dem ehrwürdigen Nahmen der Freiheit, machten sich also einen großen Anhang; näreten den Geist des Aufrurs bet der Nation; verursachten die förmliche Empörung gegen die Römer ihre damahlige Oberherren; und richteten auf diese Art den ganzen Staat zu Grunde.

Seltsam scheint dies, wenn man die jezigen Juden betrachtet, welche nur zu schimpflicher Unterwerfung und Dulden scheinen gemacht zu seyn. Aber nach diesen muß man die Nation in ihrem Flor nicht beurtheilen. Noch hatten sie damahls ein Vaterland, einen Gottesdienst, einen Tempel der ihr Stolz war, zu vertheidigen. Und man sah sie mit einem Löwen-Muth fechten, und für Vaterland und Freiheit zu Tausenden das Leben aufopfern. — So viel vermag die Ehrbegierde über menschliche Seelen! Man seze diese Triebfeder in Wirkung, so ist Alles Leben. Man nehme sie weg, so ist alles Todt!

„Dem Kaiser zu Rom nicht unterthan seyn, ihm keine Abgaben entrichten, oder wie sie es nannten, Freiheit;“ dies war also damahls der Lieblings-Gedanke der Nation. Deswegen wälzten die Feinde Jesu, um ihm eine Falle zu legen, gerade die Frage, ob es erlaubt sey an den Kaiser zu Rom Abgaben zu entrichten; und überall, ihm zu gehorchen?

Sie

8. 16. Sie sandten zu ihm ihre Schüler samt Herodis Dienern. Dies waren vermuthlich, Hof- oder Kriegs-Bediente des damaligen Fürsten von Galiläa, Herodes, welche auch die Parthei der so genannten Freiheit nahmen. Und sprachen, — Wir wissen es, Lehrer! daß du Aufrichtig bist; („ohne Verstellung und Menschenfurcht deine Meinung sagest, und den Weg Gottes (genauer, die Religion) aufrichtig lehrest; und Niemand scheuest, weil Ansehen der Person bei dir nichts gilt. — Eine feine Aufmunterung, sich wider den Oberherren, für die Parthei der Misvergnügten zu erklären! Die Kunst, andern Lobsprüche, wovon man nichts glaubt, ja gar in ihrer Abwesenheit das Gegentheil behauptet, unverschämt ins Gesicht zu sagen; dies, was einige gar keine Lebensart nennen wollen, ist also schon eine alte Kunst. Die Pharisäer waren, wie wir hier sehen, Meister darin. Gleich als wenn Jesus, so wie sie, am Lobe ein kindisches Gefallen hätte, sagen sie ihm grosse Lobsprüche ins Gesicht. Sie rühmen seine Weisheit, seine Aufrichtigkeit, seine Unererschrockenheit, seine Seelen-Größe. Und jeder dieser Lobsprüche war ein Seil womit sie ihn, in das heimlich gelegte Netz zu ziehen suchten.

Lasset uns hieraus lernen, gegen jedes Lob das man uns ins Gesicht sagt, misstrauisch zu seyn. Es kan zwar allerdings Fälle geben, wo man, um einen Furchtsamen zu grösserem Selbstvertrauen zu bringen; oder um jemanden zu einer löblichen Handlung aufzumuntern, oder aus ähnlichen guten, wichtigen Absichten, sei-  
ne

ne rümlichen Eigenschaften und Handlungen, ihm ins Gesicht sagen muß. Aber diese Fälle sind nicht so häufig, auch sehr leicht kentlich. Hingegen, gemeinlich haben solche Lobsprüche ins Gesicht, nicht wahre Achtung gegen uns sondern ganz andre Dinge zur Ursache. Man bedarf unser Geld, unsere Macht, unser Ansehen. Man sucht wohl gar sündliche Gefälligkeiten von uns. Oder die Falle stricke sind schon, wie in der Geschichte unsers Textes, heimlich und künstlich gelegt, und man will uns nun hineinlocken. Zu dem Ende wendet man sich an die Eitelkeit die man bei uns vermuthet, und sucht uns durch Lobsprüche zu berauschen. — Und wir? Wir wolten uns durch solche Lobsprüche betäuben, aufolähen, zu sündlichen Gefälligkeiten, oder unbedachtsamen Handlungen hinreißen lassen? Durch Lobsprüche womit man uns in der That beschimpfet? Uns für Eitele Menschen, für Menschen die sich gerne loben hören und durch Lobsprüche zu allem behören lassen, auf die unverschämteste Art, geradezu ins Gesicht erklärt?

Nun folgt die Frage, So sage uns denn, v. 17. was dünket dich? Ist recht daß man dem Kaiser die Auflagen gebe? Oder nicht? Das Wort, was hier durch *zins* übersezet worden, ist ein lateinisches, und bedeutet eigentlich, die Aufzeichnung der Personen und Schätzung ihres Vermögens; und sodenn, jede Auflage, denn diese ward nach Beschaffenheit des bei der Schätzung (dem *Census*) angegebenen Vermögens gemacht. Lukas 20, 22 braucht das allgemeine Wort, welches jede Auflage bedeutet. Der Sinn  
der

der Frage war also „Ists recht dem Kaiser unterthan zu seyn? Oder nicht?“, Nichts interessirte damahls die Nation mehr als dieses. Die hin und wieder aufgesteckten römischen Adler; der geplünderte Tempel-Schatz; die mit Römern besetzte Burg Antonia welche den Tempel, das Kleinod der Nation, kommandirte; die Verkaufung der höchsten Würde im Staat, der hohenpriesterlichen, und die willkürliche Ab- und Einsetzung der Hohenpriester hatte sie schon lange gegen die Römer erbittert, und ängstlich begierig gemacht dieses so drückende als schimpfliche Joch abzuwerfen.

v. 18. Jesus durchschauete alsbald dieses Gewebe von List und Bosheit. Jesus aber, der ihre Bosheit sahe, sprach zu ihnen, ihr Heuchler! was stellet ihr mich auf die Probe. In der That war die Frage sehr verfänglich für Jesum; er mochte nun schweigen, oder die Frage bejahen, oder sie verneinen. Schwieg er, so beschuldigte man ihn der Menschenfurcht. Antwortete er, Ja, man müsse dem Kaiser unterthan seyn, so machte man ihn als einen sklavisch denkenden Menschen, bei der grossen Parthei der so genannten Freiheit verächtlich und verhaßt. Sagte er hingegen, Nein, so überlieferte man ihn dem römischen Landpfleger als einen Aufrührer.

v. 20-  
22. Jesus antwortete, weiset mir die Zins-Münze. Und sie brachten ihm einen Groschen (einen Denarium, eine römische Münze) — Bei uns zwar, in unsern Zeiten wo Gewerbe und Handlung zu Lande und zu Wasser, sich so sehr weit

weit ausgebreitet, und fast alle Länder mit einander verbunden, da gelten allerlei, auch fremde Münzen im Lande. Damahls aber, als die Handlung noch sehr eingeschränkt war; auch die Römer fast den ganzen Erdboden beherrschten: damahls war der Schluß gemeiniglich, etwa einige seltene Fälle ausgenommen, sicher; „daß wo römische Münze galt; oder besonders, wo in römischer Münze die öffentlichen Abgaben entrichtet wurden, daß da auch, die Römer Herren des Landes seyn.“ Dieser Schluß war auch damahls sehr gewöhnlich. Und dessen bedienete sich Jesus hier.

— Wessen, sprach er, ist das Bildniß und die Umschrift? Sie antworteten, des Kaisers. v. 20.  
22.

— Da sprach er zu ihnen, So gebet dem Kaiser, was dem Kaiser zugehört. Und Gott was Gott zugehört. Als sie das hörten, verwunderten sie sich, ließen ihn und giengen davon.

Sie verwunderten sich; und verstummten, wie Lukas hinzusetzt. Denn diese Antwort war zu gleicher Zeit, so Einleuchtend und Reichhaltig, ohne dennoch die Frage geradezu zu entscheiden. Einleuchtend! Dem Kaiser geben was ihm zugehört, ist eine Sache, deren Gerechtigkeit der gesunde Menschen-Verstand auch den Einfältigsten und Boshaftesten fühlen macht. Reichhaltig! In den wenigen Worten lehret hier Jesus die ganze Pflicht eines guten Unterthanen. Gott und seinem Landesherrn, jedem geben was ihm gebüret. Gleichwohl entscheidet diese Antwort die ihm vorgelegte Frage, nicht geradezu. Dies war eben die Falle die ihm seine Feinde

de

de bereitet hatten. Jesus saget daher nicht mit dürrer Worten, wie sie es wünschten, Ja! Sondern mit so grosser Weisheit als Kunst löset er die Frage, in den Jedermann einleuchtenden Satz auf, Gieb einem jeden das Seine. Und solchergestalt war nun die Sache, vor den Richterstuhl ihres eigenen Gewissens gebracht, welches nicht anders, als für den Gehorsam gegen den römischen Kaiser, ihre damalige Obrigkeit entscheiden konnte.

1) Gebet dem Kaiser (eurem Landesherren, er heisse Kaiser, König, oder Edle oder Volk u. s. f.) was ihm zugehöret. So müssen denn, christliche Unterthanen alle von der Landes-Obrigkeit, nach Landes-Rechten und Gewohnheit befohlene Abgaben, treulich entrichten. — Ruhe, Ordnung, Gerechtigkeit kan nicht seyn ohne Civil-Bediente und Soldaten. Diese fordern Besoldung. Und Besoldung kan die Landes-Obrigkeit nicht geben ohne Auflagen. Nach den Rechten und Gewohnheiten des Landes gemachte Auflagen, sind also unstreitig ein Eigenthum des Landesherrn. Sie müssen ihm folglich gegeben werden; und zwar alle, ohne die geringste Ausnahme, und aufspündlichste gegeben werden. Sie ihm nicht geben, ihm auch nur einige Groschen ohne sein Wissen und Willen entziehen ist folglich 1) Diebstahl: eben so wohl, und eben so schändlich und strafbar, als wenn ein Bedienter seinem Herrn die Schränke öfnet und das Geld stiehlt. — — Ja! 2) Noch ein gröberer, ein vorzüglich Grober Diebstahl: man bestiehlt seinen Wohltäter, den Landesherrn dem wir alle Ruhe, Sicherheit

herheit unsers Eigenthums, und zeitliche Wohlfahrt zu danken haben. — 3) Und noch über das alles, ein vervielfältigter Diebstahl. Man bestiehlt dadurch nicht allein den Landesherren; sondern auch einen jeden seiner Mitbürger. Denn jene Auflagen werden zu gewissen Bedürfnissen gemacht. Kommt nun die Summe nicht ein, die einkommen sollte, und einkommen würde wenn jeder Unterthan die Abgabe redlich bezahlte; so muß der Landesherr neue Auflagen machen. Die Mitbürger jener Betrüger, müssen also die Auflage zwei-, vielleicht drei- und mehrmal bezahlen; sie müssen das bezahlen was jene Defraudanten dem Landesherrn entwendet. Der Defraudant kan also nie aus seinem Hause gehen ohne Vorwürfe seines Diebstahls zu hören. An jedem seiner Mitbürger den er auf der Strasse, in der Kirche, und sonst wo siehet, ist er zum Diebe geworden. — Nach diesem was schon der gesunde Menschen-Verstand lehret, wie ist es möglich, daß Menschen, die noch nicht alle Schaam verlohren haben, und bis zur alleräussersten Niederträchtigkeit und Unverschämtheit herabgesunken sind, auch nur einen Groschen, ihrem Landesherrn wissentlich und vorsätzlich entziehen?

„Aber! muß man auch die Ungerechten Abgaben so pünktlich bezahlen? auch alsdenn, wenn man schlechterdings nicht dabei bestehen, und mit seiner Familie leben kan? — Ohne allen Zweifel! Denn zuerst, was nennt ihr Ungerechte, Unterdrückende Abgaben? Selten wird eine Auflage gemacht, die nicht dieser oder jener ungerecht, unterdrückend nennen sollte. Ist

U

es

es nun erlaubt eine Abgabe darum zu unterschlagen weil wir sie für unterdrückend halten: so wird beinahe keine einzige dürfen bezahlt werden. — Doch! angenommen sie sey es wirklich: so müßt ihr dagegen gebührende Vorstellungen thun. Eher könntet ihr mit Gewalt und offenbahr die Bezahlung verweigern. Aber sie heimlich unterschlagen, dürft ihr nie; das ist und bleibt grober, vielfältigter Diebstahl. Denn eine jede Auflage, die den Rechten und Gebräuchen des Landes gemäß gemacht worden, ist und bleibt ein Eigenthum des Landesherrn. Und darüber haben wir das klare Römerre Gesetz Gottes, Gebet dem Landesherrn 13, 1-7 was ihm zugehört.

2) Eben so einleuchtend ist die andre Pflicht; Die dem Landesherrn unterschlagene Abgaben, zu Hellern und Pfennigen zu ersetzen. Sie sind sein Eigenthum; und können es darum nicht aufhören zu seyn weil sie ihm heimlich entwendet worden. Wäre dieses, so könnte auch euer Bediente das euch heimlich entwendete mit gutem Gewissen behalten. Jede Abgabe also, sie sey, welche sie wolle, jeder Thaler und Groschen den ihr dem Landesherrn untergeschlagen, ist und bleibt sein Eigenthum. Ihr müßet es ihm folglich wiedergeben. Und thut ihr es mit Wissen und Willen nicht; so begehet ihr täglich, einen groben Diebstahl; ja einen vorzüglich schändlichen Diebstahl; und noch dazu einen vervielfältigten Diebstahl: ihr bestehlt, ihr plündert euren Landesherrn und alle eure Mitbürger! — Kein Dieb und Räuber aber, kan je ins Reich Gottes kommen 1 Korinther 6, 9, 10.

„Wenn

„Wenn ich nun aber so viel untergeschlagen,  
 „daß ich es selbst nicht genau bestimmen kan?“, —  
 — So mußt du lieber zu viel, als zu wenig  
 wiederersetzen.

Wie aber, wenn ich nun darüber, selbst nichts  
 „behalte?“, — — Um etwas zu haben, darfst  
 du nicht stehlen. Und wenn du, nach herausgege-  
 benem gestohlenen Gut, nichts übrig behältst;  
 so hast du ja gerade so viel als du hattest, ehe du  
 den Landesherrn betrogen. Kontest du damals  
 leben, so kanst du es auch jezo — Aber alle Aus-  
 flüchte bei Seite! Hundert deiner Neben-Men-  
 schen verdienen sich ihren nötigen Unterhalt, sie  
 haben nichts von Vermögen. Wenn nun diese,  
 um Vermögen zu haben, dir das Deinige mit Ge-  
 walt oder List nehmen wolten, würdest du das Recht  
 finden? Was du nun nicht willst daß andre  
 thun sollen, das thue ihnen auch nicht.  
 Matthäi 7, 12.

„Muß ich denn, die Wiedererstattung Gef-  
 fentlich thun?“, — Dies ist auf keine Art nötig.  
 Nichts ist hier nötig, als daß der Landesherr das  
 Seinige erhalte. Ob er es von dir selbst, oder  
 durch die dritte, vierte Hand erhält, das kan, und  
 wird ihm auch, gleich seyn.

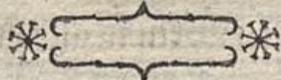
3) Was bisher von der Landes-Obrigkeit ge-  
 sagt worden, das gilt aus eben dem Grunde, auch  
 von jedem unsrer Neben-Menschen. — Einem  
 jeden Menschen müssen wir geben was Sein ist.  
 Ihm nicht das allergeringste, ohne sein Wissen oder  
 Willen, es sey nun auf eine grobe oder die aller-  
 subtilste Art nehmen. — Ihm alles ungerech-  
 ter weise genommene bis zum letzten Heller heraus-

geben. — Ihm allen Schaden den wir ihm, an seiner Seele, oder seinem Leibe, oder seiner Ehre, oder seinen Gütern, unrechtmässig zugefügt, nach allem unserm Vermögen aufs genaueste ersetzen. — Dies alles ist für uns, so klare so unveränderliche Pflicht, als, Jedem das Seine zu geben. — Und thun wir es, mit Wissen und Willen nicht: so sind wir vorsätzliche Sünder. Folglich <sup>1 Kor.</sup> keine Bekehrte. Und haben folglich auch kein Antheil an Jesu Verdienst; und der Gnade Gottes. <sup>6, 9. 10</sup> Vielmehr werden uns die Strafen des Gottes der über Recht und Gerechtigkeit wachet, unausbleiblich treffen. Und müssen uns treffen; so wahr als Gott kein Freund des Betruges, so wahr als — Er Gott ist!

4) Gebet aber auch Gott, was Gott zugehört. — Das allererste und geringste davon ist, daß wir Ihm, im Umgange mit unsern Nebenmenschen, die höchste Ehrfurcht bezeugen: in der Kirche, in Gesellschaften und sonst im Umgange mit andern, nie anders, als mit ehrfurchtsvollem Gesicht, Worten und Geberden, von Gott und der Bibel, und überhaupt Göttlichen Dingen sprechen. Den Namen Gott, vor dem Millionen Welten zittern, den Millionen Allererhabenster Geister anbeten, in Gegenwart anderer leichtsinnig nennen; von Ihm mit einer Vertraulichkeit als von unsers gleichen reden; mit diesem Allerehrwürdigsten Namen, oder mit biblischen Aussprüchen unsre auch noch so erlaubte Scherze oder vermeinte witzige Einfälle vorbringen; dies und was dem ähnlich, ist, alles andre nicht anzuführen, — die alleräußerste, eine  
mehr

mehr als pöbelhafte Grobheit. Dessen sollte sich, ich will nicht sagen jeder Christ, dessen sollte sich jeder Mensch schämen, der sich nicht selbst für einen Menschen ohne alle Lebensart, für einen von dem unverschämtesten gröbsten Pöbel erklären will. Dafür würde doch sicherlich ein jeder, den halten, der einem Könige Grobheiten, ins Gesicht sagte. Und alle Könige und Kaiser, alle Engel und Erzengel sind nur Knechte dieses — Ewigen Königes, dem ins Gesicht man alle jene Ungezogenheiten und Grobheiten saget und thut!

**D**och! Ihr edl'ren Seelen! Lasset uns die Augen von diesen Greueln, von diesen Schandflecken der Menschheit wegwenden! Auch euch gilt das, Gebet Gott was Gott gehöret, aber in einem viel edleren Verstande. Ihm gehöret alles was wir sind und haben. Ihm geben was ihm gehöret, das heißt also, Ihn lieben, von ganzem Herzen, und von ganzer Seele, und aus allen unsern Kräften. Und was kan gerechter, was rümlicher, was — Süßer und Entzükender seyn, als D e n lieben, dessen Liebe auszudrücken, Menschen, und Engel, und die erhabensten Seinem Throne allernächsten Geister keinen Rahmen finden können! u. s. f.



Evangelium am 24 Sontage nach  
Trinitatis.

Matthäi 9, 18:26. vergl. mit den Erzählungen  
Marci, Kapit. 5, 21:43 und Lucã 8, 40:56.

**B**ald im Anfange seines Lehramtes arbeitete Jesus daran, die Menschen von der unwürdigen, schädlichen, verderblichen Moral der Pharisäer, zu der ächten Tugend zu führen. Gleich als wäre der Mensch, Ganz Körper; gleich als stünde die Religion mit dem alltäglichen Leben in keiner Verbindng, als wäre sie gar, ein bequemes Werkzeug die schimpflichen Lüste des lasterhaften Herzens desto besser zu befriedigen, setzten sie allen Werth auf Fasten, Waschen, Almosengeben, und ähnliche bloß körperliche Handlungen. Sie machten das Leben des Menschen, zu einem Gemisch von Befriedigungen seiner Lüste und Bestechungen der Gottheit. Gleich anfangs drang daher Jesus darauf; nicht Fasten, sondern Tugend (redliche dankbare Liebe zu Gott, Seinen Geböthen und Seinen Menschen) mache die Religion, den Gottgefälligen Dienst aus. Fasten ohne tugendhaftes Herz und Leben sey etwas eben so unschickliches und ungereimtes, als wenn man aus einem neuen Kleide ein Stück ausschneiden, um ein altes damit auszubessern; oder jungen gärenden Wein in alte morsche Schläuche thun wolte.

Ben